

Anna B.

Ich werde
die Bilder
im Kopf
nicht los

Mein Leben
nach dem
Missbrauch

Arena

Anna B.

In Zusammenarbeit
mit Kerstin Dombrowski

Ich werde die Bilder im Kopf nicht los

Mein Leben nach dem Missbrauch



In dieser Reihe außerdem erschienen:

Ela Aslan: Plötzlich war ich im Schatten.

Mein Leben als Illegale in Deutschland

Bader/Braun/Sailer/Schober/Schreiber/Sellmaier:

Die Schüler von Winnenden.

Unser Leben nach dem Amoklauf

Christina Helmig: Mein Lollimädchen-Ich.

Mein Leben mit der Magersucht

Lisa-Marie Huber: Der Tod kriegt mich nicht.

Mein Leben mit der Leukämie

Julia Kristin: Online fühle ich mich frei.

Mein Leben im Netz

**Josephine Opitz: Auf dem Laufsteg bin ich
schwereelos.**

Mein Leben als Model im Rollstuhl

Angela S.: Dann bin ich seelenruhig.

Mein Leben als Ritzlerin

Mihrali Simsek: Mit 18 mein Sturz.

Mein Leben im Gefängnis

Sabrina Tophofen: So lange bin ich vogelfrei.

Mein Leben als Straßenkind

Zu diesem Buch wird eine Unterrichtserarbeitung erstellt.

Informationen darüber erhalten Sie beim

Arena Verlag, Würzburg, unter Telefon 0931/79644-0

oder www.arena-klassenlektueren.de.

Aus Datenschutzgründen wurden die Namen im
nachfolgenden Text
teilweise von der Redaktion geändert.



1. Auflage 2014

© 2014 Arena Verlag GmbH, Würzburg

Alle Rechte vorbehalten

Zitat S. 69: Seite »Trauma (Psychologie)«.

In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie.

Bearbeitungsstand: 21. September 2013, 09:40 UTC.

URL: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Trauma_(Psychologie)&oldid=122735136)

[title=Trauma_\(Psychologie\)&oldid=122735136](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Trauma_(Psychologie)&oldid=122735136)

(Abgerufen: 23. September 2013, 08:58 UTC)

Einbandgestaltung: Juliane Hergt, unter Verwendung eines

Fotos von

© plainpicture/André Schuster

Bei der Person auf dem Cover handelt es sich

nicht um die Autorin des Buches.

ISBN 978-3-401-80337-1

www.arena-verlag.de

Mitreden unter forum.arena-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

1. Die Anzeige
2. Forum für Missbrauchsoffer
3. Zweite Vernehmung
4. Dritte Vernehmung
5. Vierte Vernehmung
6. Prozessvorbereitung
7. Mutter
8. Verhandlung

1. Die Anzeige

»Pro Jahr werden wegen sexuellen Missbrauchs 12000 bis 15000 Anzeigen erstattet. 92 Prozent der Opfer sind im Alter zwischen 6 bis 14 Jahren. Schätzungen von Experten gehen allerdings von 100000 bis 300000 Missbrauchsfällen pro Jahr aus – das bedeutet, dass nur jeder 7. bis 25. Fall angezeigt wird.«

Veit Schiemann, Pressesprecher Weißer Ring e.V.

Umständlich hantiert der dickliche Polizist an der kleinen Videokamera herum, die oben an der Decke hängt. Dann ruft er »Jetzt?« und lauscht hoffnungsvoll in den Flur. »Nee, noch immer nix!«, brüllt seine Kollegin aus der Technik zurück, die im Nachbarraum vor dem Monitor sitzt und darauf wartet, dass sie endlich das Kamerabild empfängt. Kommissar Krause verzieht genervt das Gesicht. Ich sehe ihm an, dass er am liebsten laut fluchen würde, sich aber zusammenreißt, weil ich ja hier sitze und ihn beobachte. Bemüht freundlich lächelt er stattdessen zu mir herüber, entschuldigend die Achseln zuckend, um sich dann weiter mit der Kamera zu beschäftigen. Dazwischen brummt er so aufmunternde Dinge wie »Gleich haben wir's!« oder so.

Mir egal, von mir aus kann er noch stundenlang weiter an dem Ding schrauben. Oder auch Tage. Oder mich am besten gleich nach Hause schicken.

Ich fühle mich elend. Unendlich grenzenlos elend. Klitzeklein, ausgeliefert und verloren. Ich versuche, ruhig zu atmen, weil ich mal gelesen habe, dass das in Stresssituationen helfen soll. Leider merke ich nichts davon. Am liebsten würde ich davonlaufen. Aber ich kann nicht. Zumindest habe ich das Gefühl, nun nicht mehr davonlaufen zu können. Was würde das auch bringen? Der Polizist wüsste eh, wo er mich findet. Meine ganzen Daten hat er ja schon

...

Ich ärgere mich. Selbst schuld, dass ich hier sitze. Nur weil ich meine Klappe nicht halten konnte und geheult habe, als mein Ausbildungsleiter mich zum hundertsten Mal gefragt hat, was eigentlich mit mir los ist. Allerdings hat er diesmal nicht lockergelassen. Kein Wunder, ich seh wirklich schlimm aus: übersät mit blauen Flecken, meine Lippe aufgesprungen. Mein Ausbildungsleiter musterte mich lange, als er auf eine Antwort wartete. Dann hat er weitergebohrt und schließlich resigniert den Kopf geschüttelt, als er gesagt hat: »Anna, das kann so nicht weitergehen!« Und da habe ich plötzlich Panik bekommen. Sollte das heißen, dass er mir kündigen will, dass ich meine Ausbildung in der Pressestelle des Unternehmens nicht zu Ende machen darf? Erst habe ich ihn entsetzt angestarrt. Na, und dann habe ich geredet. Oder besser gesagt: geschrieben. Nicht viel, nur vier Worte: »Das war mein Stiefvater.« Meinem Chef war das genug, um mich sofort zur Polizei zu schleppen: »Du musst deinen Stiefvater anzeigen!«, hat er vorher noch gesagt. Und ich habe mich nicht getraut, ihn davon abzubringen. Erst hatte ich ein kurzes, unverbindliches Vorgespräch mit dem Polizisten, in dem er mir dringend riet, die ganze Sache zur Anzeige zu bringen. Und irgendwie erschien mir das in diesem Moment ganz logisch und richtig und deshalb habe ich Ja gesagt.

Nun sitze ich hier. In einem kleinen kahlen Büro. Lediglich in einer Ecke liegt ein bunter Spielteppich, auf dem ein paar

Holztiere stehen und ein Stapel übergroßer Lego-Steine. Mir schnürt mein Hals zu. Hier sind wohl häufiger Kinder. Alles Misshandelte oder Missbrauchsopfer?

Unruhig rutsche ich auf dem unbequemen Stuhl hin und her. Ich fühle mich schrecklich! Kommissar Krause hat mich zu meiner ersten Vernehmung in diesen Raum gebracht. Meiner *ersten!* Das klingt, als würden noch weitere folgen sollen. Dabei weiß ich schon jetzt, dass ich nichts sagen werde. Ich kann nicht. Mein Körper kann nicht, mein Kopf kann nicht. Alles wehrt sich dagegen, die schmutzigen Worte in den Mund zu nehmen, die das beschreiben, was mein Stiefvater mir jahrelang angetan hat – schon bei dem Gedanken daran schüttelt es mich. Ich möchte nicht daran denken. Nie wieder! Ich will diese Bilder loswerden, sie endlich aus dem Kopf bekommen und nicht wieder heraufbeschwören und auch noch einem wildfremden Mann erzählen.

Schuld, Scham – ich weiß gar nicht, welches Gefühl stärker ist. Ich fühle mich so schmutzig, dass ich mir sicher bin, dass niemand mehr etwas mit mir zu tun haben wollte, wenn er Bescheid wüsste. Deshalb rede ich auch nicht darüber. Selbst meine beiden besten Freundinnen ahnen nichts. Sie wundern sich höchstens, warum ich manchmal so merkwürdig reagiere, wenn es um Jungs geht. Aber ich habe solche Angst, dass sie sich vor mir ekeln. Und Vorwürfe machen. Selbst wenn sie es nicht zugeben, dann zumindest denken: Warum hat sie sich denn nicht gewehrt? Das ist es, was ich mich auch selbst immer frage: Hätte ich mich mehr wehren können? Wäre mir dann alles erspart geblieben? Bin ich selbst schuld an meiner Geschichte?

Ich mustere den Beamten. Kriminalbeamter Martin Krause. Er tut so nett. Ganz verständnisvoll. Noch ist er das vielleicht auch. Aber wenn er gleich meine Geschichte kennt, wird er sicher auch sagen: »Du warst schließlich schon zwölf und kein Baby mehr!« Meistens glaube ich auch, dass ich mich als Zwölfjährige doch schon gegen

einen erwachsenen Mann hätte wehren können – gegen meinen erbärmlichen Stiefvater.

»So, ich wäre dann endlich so weit«, sagt Krause nun, nachdem seine Kollegin aus dem Nachbarzimmer begeistert gerufen hat: »Es geht! Martin, es läuft!« An der Kamera blinkt sogar schon ein rotes Licht. Auch das noch! Ich bin wie erstarrt. Während der Kriminalbeamte noch ein paar Ordner auf dem Tisch beiseiteschiebt, erfragt er wie beiläufig meine Personalien. Obwohl er das doch alles schon weiß: Anna B., geboren am 12. Dezember 1989 in Bonn. Dann verschränkt er seine Hände. Kleine Hände. Harmlose Hände. Trotzdem beschleicht mich ein Hauch Panik: Du bist mit diesem Mann alleine im Zimmer. Die Tür ist zu. Die Panik verstopft kurzfristig meine Ohren und sticht in meinem Gesicht. Genau wie im Büro meines Ausbildungsleiters. Als das ganze Dilemma anfing. *Dieses* Dilemma, meine ich. Dass ich jetzt hier sitzen muss und über etwas reden soll, worüber ich seit zehn Jahren schweige. Schweige, schweige, schweige! Natürlich haben viele gemerkt, dass ich oft unkonzentriert bin, verheult aussehe, dass mein Körper mit blauen Flecken und wulstigen Narben übersät ist, von denen jeder ahnt, dass sie nicht durch diverse Unfälle entstanden sind, sondern dass ich sie mir teilweise selbst zugefügt habe. In einem Anfall von Selbstverletzungsdrang.

Ich atme tief ein. Martin Krause schaut mich erwartungsvoll an.

Krause: »Weshalb sind Sie heute hier?«

Ich: Schweigen.

Krause: »Ihr Ausbildungsleiter hat Sie begleitet. Ist etwas vorgefallen oder warum sind Sie hergekommen?«

Ich: »Nein. Also, ja.« Schweigen.

Krause: »Was denn? Womit hat es zu tun? Könnten Sie mir zumindest einen Anhaltspunkt geben?«

Ich: Schweigen.

Auszug aus dem Vernehmungsprotokoll, 17. Juni 2011, 10 Uhr

Das Schweigen fällt mir nicht schwer. Es ist einfach da. Ich weiß, dass es manchen Leuten Stress bereitet, auf eine Frage nicht zu antworten und die Stille danach zu ertragen. Mir macht das nichts. Schon allein deshalb, weil ich keine Worte habe. Sie sind nicht in meinem Kopf. Stattdessen fühle ich, was der Polizist hören möchte. Ich fühle den ganzen Schmerz meiner Kindheit und Jugend. Permanent. Ich höre den schweren Atem meines Stiefvaters, rieche seinen Schweiß, spüre die Schmerzen, die er mir immer zugefügt hat. Höre meine Mutter im Nachbarzimmer, die genau gewusst hat, was ihr Mann mir gerade antut. Habe das Gefühl, den Boden unter mir zu verlieren. Wie früher. Kein Halt. Keine Chance zu entkommen. Und nicht mal eine Mutter, die mich beschützt. Ganz im Gegenteil. »Du kriegst das, was mir zusteht!«, hat sie mir manchmal vorgeworfen. Als ob ich das gewollt hätte! Als ob ich eine Wahl gehabt hätte!

Oder hätte ich die Wahl gehabt? Da ist es wieder: Ich hätte mich mehr wehren müssen!!! Ich bin so wütend auf mich selbst. So wahnsinnig wütend. Und enttäuscht. Und traurig. Und hilflos. Und verloren.

Meine Gedanken drehen sich im Kreis. Wie immer. Kommissar Krause sieht mich einfach an und wartet. Dann ändert er seine Taktik.

Krause: »Sind Sie schon länger in der Ausbildung oder haben Sie gerade erst angefangen?«

Ich: »Seit Oktober 2010.«

Krause: »Und was haben Sie vorher gemacht? Sind Sie direkt von der Schule gekommen?«

*Ich: »Nein. Ich habe 2008 Abi gemacht. Und danach.«
Schweigen.*

»Danach habe ich erst mal Pause gemacht.«

Krause: »Inwiefern Pause? Haben Sie zwei Jahre lang gar nichts gemacht oder haben Sie nebenbei gejobbt oder so etwas in der Art?«

Ich: Schweigen.

Krause: »Seit wann wohnen Sie denn nicht mehr zu Hause bei Ihren Eltern?«

Ich: »Gute Frage. Also offiziell umgemeldet habe ich mich direkt an meinem 18. Geburtstag. Aber ausgezogen bin ich eigentlich schon mit 17.«

Krause: »Wieso haben Sie sich dazu entschieden, das Elternhaus so früh zu verlassen? War es nicht praktisch, noch etwas bekocht und betüddelt zu werden?«

Ich: Schweigen.

Krause: »O. k. Anscheinend nicht. Wie haben Sie das denn finanziert? Haben Sie Unterstützung von Ihren Eltern bekommen oder sind Sie bei Freunden oder anderen Familienangehörigen untergekommen?«

Ich: »Nein, ich bin in eine kleine Wohnung gezogen.«

Krause: »Und die haben die Eltern bezahlt?«

Ich: Schweigen.

»Nein, ich habe doch gesagt, die haben mich nicht unterstützt. Ich musste selber zusehen, wie ich klarkomme.«

Krause: »Und sind Sie klargekommen?«

*Auszug aus dem Vernehmungsprotokoll, 17. Juni 2011,
10:15 Uhr*

Bei diesen Fragen fühle ich mich in die Ecke gedrängt. Mein Kopf senkt sich ganz automatisch. Ich möchte Kommissar Krause nicht ansehen. Ich möchte mich wegdenken. Was glaubt der denn? Wahrscheinlich hatte Herr Krause ein liebevolles Elternhaus, in dem Mutti gefragt hat, wann er nach Hause kommt, damit dann pünktlich das Essen auf dem Tisch steht. Aber so war mein Zuhause nicht. Früher vielleicht. Als mein Vater noch lebte. Ja, da war es noch eine heile Welt. Vater, Mutter, mein zwei Jahre älterer Bruder Alex

und ich. Und mein Pony Pedro natürlich, auf dem ich reiten gelernt habe.

Mein Vater war selbstständig mit einem kleinen Verlag. Es ging uns gut. Finanziell und auch so. Am liebsten erinnere ich mich an unsere schönen Urlaube. In den Herbstferien waren wir meistens in Amerika und Ostern oder Weihnachten im Disneyland Paris, das fand ich besonders toll. Auf der Fahrt haben wir CDs gehört, Kinder-CDs, da haben Alex und ich uns immer durchgesetzt. Und wir haben diese typischen Spiele gespielt: aus Nummernschildern Sätze bilden, wer weiß zuerst ein Tier mit dem Anfangsbuchstaben auf dem Nummernschild?, all so etwas. Dabei haben wir viel gelacht.

Sie haben sich gut verstanden, meine Eltern. Und sie haben sich toll um uns gekümmert. Jeden Donnerstag hatten wir »Mädels-Ausgang«, das heißt, Mama und ich sind alleine losgezogen. Meistens waren wir Eis essen und anschließend durfte ich mir in einem kleinen Spielzeuggeschäft neben der Eisdiele ein Gummitier aussuchen. Die habe ich gesammelt und hatte schon eine richtig große Kiste voll. Das war schön. Jeden Donnerstag dasselbe Ritual ...

Mein Vater wollte immer etwas Neues entdecken. Beinahe jedes Wochenende hat er uns mit einer Ausflugsidee oder einer Kurzreise überrascht. Er wollte uns die ganze Welt zeigen.

Und er konnte sie uns auch erklären, denn er wusste unglaublich viel. Alles konnten wir ihn fragen: zu Sternbildern, Tieren, Mathematik-Hausaufgaben – und alles hat er uns geduldig und anschaulich erklärt. Unser Papa war ein toller Vater: geduldig, liebevoll, verständnisvoll und lustig. Wir waren eine richtig glückliche Familie.

Doch dann wurde seine Krankheit schlimmer, von der wir Kinder bis dahin nur wussten, dass er sie hatte und dass sie ihn ein bisschen schwächer machte: multiple Sklerose, eine unheilbare Nervenerkrankung. Früher war er einfach nur ein